

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 28 (1934)
Heft: 12

Artikel: Mach die Augen auf!
Autor: Bieri, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Wie die Helvetier auswanderten.

(Schluß.)

Nach zwei Wochen kamen die Helvetier in die Nähe der Stadt Vindicta. Hier kam es zum Kampf mit den Römern. Die Helvetier stellten ihre Wagen zusammen zu einer Wagenburg. Dort blieben Kinder, Frauen und alte Leute. Die streitbaren Männer aber stellten sich den Römern entgegen. Sie waren schlecht ausgerüstet mit Waffen, kämpften aber mit unbändiger Tapferkeit. Von mittags bis abends wogte der Kampf hin und her. Die Soldaten Cäsars waren erfahren in der Kriegskunst, gut bewaffnet und wohl gedrillt. So mußten die Helvetier unterliegen. Vergeblich war ihre Tapferkeit; vergeblich wehrten sich sogar die Frauen von den Wagen aus. Mehr als die Hälfte der Helvetier kam in der Schlacht und auf der Flucht um. Die Ueberlebenden mußten sich der Gnade des Siegers unterwerfen und Frieden schließen. Cäsar befahl ihnen, wieder in die Heimat zu ziehen und ihre Wohnungen wieder aufzubauen. Ein geschlagenes, unglückliches Volk kehrte in sein Vaterland zurück. Von nun an waren die Helvetier nicht mehr freie Herren des Landes. Sie verloren ihre Unabhängigkeit und wurden Untertanen der Römer. Römische Soldaten kamen ins Land und hielten das Volk im Gehorsam. So endete in Tränen und Unglück der stolz begonnene Auszug der Helvetier.

Mach' die Augen auf!

Ein paar Worte zu den Gefahren des heutigen Straßenverkehrs für die Gehörlosen von Friedrich Bieri.

Die Zunahme des Verkehrs, besonders des Kraftfahrzeugverkehrs und damit der Gefahrenmöglichkeiten erheischt eine immer stärker werdende Sicherung desselben. Die Bedeutung der Eisenbahnsignale Rot und Grün ist jedem geläufig. Die noch heute gebräuchlichen Eisenbahnstrahlen an Eisenbahnübergängen, früher in den Landesfarben, jetzt rot-weiß gestrichen, die nach Eintritt der Dunkelheit mit einer roten Laterne beleuchtet werden, sind jedermann ebenso bekannt wie die Tafeln mit der Aufschrift „Halt!“ wenn die Schranke geschlossen ist.

Bekannt und in den kleinsten Orten zu finden sind ferner die Schilder mit den Aufschriften „Durchfahrt verboten“, „Langsam fahren!“, „Für schweres Fuhrwerk gesperrt“, „Nur für Fußgänger“, „Für Radfahrer verboten“, „Radfahrweg“, „Rechts fahren“, „Rechts gehen“ und dergleichen. Das Aufstellen oder Schwenken von roten Fahnen oder Laternen als Warnungszeichen ist auch noch vielfach üblich, wie überhaupt die rote Farbe im Verkehrsleben immer Warnung, Gefahr bedeutet!

Mit solchen einfachen Mitteln kommt man aber in größeren Städten, wo sich der Verkehr zu gewissen Zeiten (Mittag, Abend) zusammenballt, nicht aus. Hier heißt es für jeden, der die Straße benützt, die Augen aufmachen, wenn er nicht den Verkehr stören und sich selbst und andere in große Gefahr bringen will! Die auf öffentlichen Straßen und Plätzen jetzt vielfach aufgestellten Türme (Verkehrstürme) regeln durch Lichtsignale den großen Verkehr. Signalgeräte in Form von aufgestellten oder aufgehängten Laternen oder sonstige Vorrichtungen, wie etwa Ständer, Pfosten und dergleichen dienen der Verkehrsregelung. Schutzwege und Schutzinseln bieten den Fußgängern den sichern Uebergang über die oft so gefährliche Fahrbahn. Straßen, in denen der Fahrzeugverkehr nur in einer Richtung freigegeben ist, werden als Einbahnstraßen bezeichnet. Für haltende und wartende Fahrzeuge sind abseits des Verkehrsstromes zahlreiche Parkplätze eingerichtet.

Um Unfälle zu verhüten, müssen Fahrzeugführer und Fußgänger den von den Verkehrstürmen und andern Signalgeräten gegebenen Signalen immer Folge leisten. Sonst sind sie rein unnütz! Was nützen alle Sicherheitsvorrichtungen, wenn man sie nicht ernst nimmt? Gar nichts, liebe Leserinnen und Leser? Aber wenn man sie befolgt, ihren stummen Weisungen Folge leistet, dann können sie für sehr viele zu Bewahren von wertvollen Menschenleben werden!

So sehen wir, daß sich jeder, der an dem heutigen großen Verkehr teilnehmen will, neben der immerwährenden Bereitschaft zur Vorsicht auf der Straße, mit Hilfe seiner Augen sich gespannter Aufmerksamkeit befleißigen muß. Der Verkehr wächst unaufhaltsam weiter und mit ihm wachsen die Gefahren der Straße. Hier nützen nun einmal keine Berufungen auf die gute alte Zeit etwas, noch Klagen gegen die

vermeintliche Rücksichtslosigkeit der verschiedenen Arten von Wegebenüßern! „Mach' die Augen auf!“ heißt es eben!

Unter Indianern der brasilianischen Urwälder.

Aus dem Spanischen übersetzt von Oskar Matthes.

(Fortsetzung.)

Darauf scheint er selbst etwas aus der Fassung zu sein und bleibt seinerseits stehen, ohne zu wissen, was er machen soll. Ein Pfeilregen streift das Laubwerk und fliegt über unseren Köpfen hinweg. Wir alle legen die Gewehre von neuem an. Aber Johnson tritt rasch an uns heran:

„Legt die Gewehre sofort auf die Erde!, sonst werden wir nichts erreichen.“ Keiner gehorcht. Scheint es nicht unsinnig zu sein, die Gewehre wegzulegen, jetzt wo wir von der drohenden Nähe des Anfalls überzeugt sind?

Johnson drängt jedoch ein:

„Legt sie weg!, wenn ihr alle das Leben nicht verlieren wollt“; ohne daß wir unsere Gegner sehen oder auch nur vermuten, wo sie sind. Ich trete auch dazwischen, um die Bögernden zu überreden, und wir alle legen unsere Waffen auf die Erde. Johnson ruft in den Urwald hinein und wie mit ihm sprechend:

„Schickt einen Botschafter, unsere Waffen in Empfang zu nehmen!“

Ein tiefes Schweigen folgt, und kurz darauf öffnet sich das Gezweig und es erscheint, sich schein zu uns nähernd, ein Mädchen, schlicht mit einem Tuch um die Lenden gekleidet, mit völlig nackten Brüsten; das Haar, schwarz, lang und schlaff, fällt ihr auf die Schultern, und seine geschlitzten Augen betrachten uns mit mehr Neugierde als Furcht. Es nähert sich uns langsam und lieft darauf die Gewehre, eins nach dem andern auf, die wir auf die Erde gelegt haben und lehnt sie in ansehnlicher Entfernung von uns an einen Baum. Nachdem dies geschehen, gibt es einen lauten und rauhen Ruf von sich.

Das Gezweig öffnet sich von neuem und es erscheint etwas wie ein Traumbild. Ein Federfächer krönt ihm das Haupt. Zwei Federn durchbohren ihm die Nase und sehen einem Schnurrbart ähnlich. Ein Kockschoß aus Federn bedeckt ihm den unteren Körperteil. Den übrigen Körper schmücken verteilte Federn. Alles läßt den Anschein erwecken, daß es sich um den Häuptling des Stammes handelt.

Er betrachtet uns mit einem Blick, und mit

wunderbarem Instinkt wendet er sich zu Johnson, küßt ihm beide Wangen und legt die Hand an die Brust. Darauf sagt er auf portugiesisch:

„Seid willkommen, weiße Brüder!“ Das Schauspiel mit diesem kunterbunt gekleideten Mann ist etwas komisch, entbehrt jedoch nicht dramatischer Feierlichkeit: Männer zweier verschiedener Rassen, und noch Feinde in gewisser Hinsicht — wenigstens vom Gesichtspunkt der Indianer — grüßen sich mit Worten des Friedens inmitten des Urwaldes.

(Schluß folgt.)

Der erste Regenschirm.

Heute ist der Regenschirm unentbehrlich. Schon wenn der Himmel ein trübes Gesicht macht, nehmen wir vorsichtig einen Schirm mit. Wenn es aber regnet, denkt kein Mensch daran, ohne Regendach auszugehen. Das war nicht immer so. Erst seit 160 Jahren wird der Regenschirm allgemein gebraucht. Sein Erfinder ist John Hanway in London. Der war in frühern Jahren in Aegypten gewesen. Dort hatte er die zierlichen Schirme gesehen, welche die Leute gegen die heiße Sonne schützten. Das brachte ihn auf den Gedanken, für den Londoner Regen etwas Ähnliches zu machen. Nur mußte es größer und solider sein. Er tat sich mit dem Korsettmacher Symmes zusammen. Dieser stellte aus Bambus, Stahl und Seide ein Regendach her, und Hanway machte fortan bei Regenwetter seine Ausgänge unter dessen Schutz. Er hoffte dabei auf Anerkennung und Nachahmung. Aber er erntete nur Spott und Hohn. Jedesmal, wenn er mit dem Schirm ausging, lief ein ganzer Troß von Gassenbuben hinter ihm her und höhnten ihn aus. Die Witzblätter machten ihn lächerlich und brachten allerlei Zeichnungen. Kurz, die Erfindung machte großes Aufsehen. Hanway war mit der Tochter des Richters Bliß verlobt. Dieser verbot nun Hanway sein Haus und ließ ihm sagen, daß seine Tochter nicht für einen Narren zu haben sei. Aber Hanway ließ sich von seiner Erfindung nicht abbringen und glaubte an den Erfolg. Und dieser kam unverhofft eines Abends. Es regnete heftig. Unter einem Torbogen stand eine vornehme Dame, die Gräfin Latimer und wagte sich nicht auf die Straße. Da trat Hanway mit seinem Schirm zu ihr und bot ihr an, sie nach Hause zu geleiten. Die Dame war im Dienste der Königin. Sie mußte ihr vorlesen. Auf dem Wege zur Königin war sie vom Regen über-